

Vor- und Frühgeschichte, Band 21. Verlag Dr. Rudolf Habelt, Bonn 2015. VII und 435 Seiten, 154 Abbildungen, 6 Tabellen.

Die Idee zur eingehenden Beschäftigung mit den Boiern entstand während der Tagung der Arbeitsgemeinschaft Eisenzeit des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung e. V. im polnischen Rzeszów, wo sich nach Ansicht der Herausgeber gezeigt habe, dass die »Vorstellungen über [...] die Lokalisation des boischen Gebietes sowie die Belege, auf die sie sich stützten, höchst unterschiedlich waren [...] und die Diskutierenden teilweise einander nicht mehr verstanden«. Daher sei man übereingekommen, dass »das Thema der Boier eine aktuelle Zusammenfassung der Erkenntnisse und Ansichten sowie ihre gründliche Überprüfung« verlange (S. VII). Das erfreulich zeitnah vorgelegte Resultat dieser Bemühungen enthält ein Vorwort der Herausgeber (S. VII), ein Kapitel mit fünf allgemeineren Beiträgen (S. 3–113) und ein zweites mit achtzehn Regionalstudien (S. 115–435). Sechs davon sind in Englisch, zwei in Französisch, die übrigen in Deutsch verfasst.

Das Überblickskapitel beginnt mit einem Beitrag des Wiener Mittelalterhistorikers Roland Steinacher über »Ethnische Identität und die Meistererzählung von der Wanderung. Probleme der Frühgeschichte in Geschichtswissenschaft und Archäologie« (S. 3–13). Dabei geht es explizit nicht um neue Erkenntnisse zu den Boiern, sondern um instruktive Parallelen aus anderen Epochen zum Beispiel für die Glaubwürdigkeit von Quellen, die Relevanz mehrfach belegter Ethnonyme für eine gemeinsame Geschichte und den Eingang von Stammesnamen in die römische Provinzorganisation, unter anderem am Beispiel der Veneter.

Jan Bouzek, einer der Altmeister der tschechischen Eisenzeitforschung, schöpft für seinen Aufsatz »The story of the Boii« (S. 15–34) aus dem Quellschatz von Legende (!), antiker Historiographie und Archäologie. Sein Ziel ist es ausdrücklich, die traditionelle Lehrmeinung eines Stammesbundes mit der Eigen- und Fremdbezeichnung Boii zu verteidigen (von Kysela S. 155 als »romantic narrative« titulierte), einschließlich ihrer Einwanderung aus Oberitalien (dagegen z. B. Salač S. 132) und der Deutung von Viereckschanzen als Wirkungsstätte von Druiden (anders im Beitrag Wendling S. 396. Allgemein dazu z. B. G. Wieland [Hrsg.], *Keltische Viereckschanzen*. Einem Rätsel auf der Spur [Stuttgart 1999]). Hinsichtlich der Münzen vermisst man Erläuterungen, worauf die Zuschreibungen an die Boier tatsächlich beruhen.

Der Klagenfurter Althistoriker und Archäologe Karl Strobel klärt in »Die Boii – ein Volk oder nur ein Name? Zur Problematik von antiker Geographie und Ethnographie« (S. 35–67) über Methoden und Absichten antiker Historiographen auf, die aus Namensgleichheit auf ethnische Gleichheit oder Verwandtschaft geschlossen und für Propaganda selbst loyale Stämme zu Feinden stilisiert hätten. Somit seien »alle Versuche, die Angaben bei Strabon, Caesar oder Klaudios Ptolemaios auf

moderne Karten zu übertragen [...] von vorne herein [sic!] verfehlt«. Es folgt eine eindrucksvolle Schilderung der aus widersprüchlichen Vorlagen und unterbliebener Aktualisierung resultierenden Irrtümer Strabons. Der Boier-Name sei eine »prunkende Selbstbezeichnung« im Sinne von »(schreckliche) Kämpfer/Krieger« (ebenso Beitrag Trebsche S. 190, anders Beitrag Hainzmann S. 103) mindestens zweier keltischer Verbände, nämlich im nördlichen Alpenvorland und an der Mur. Zusammenfassend ergebe sich, dass »das regional verschiedene Auftreten des Boier-Namens« nicht zum »pseudohistorischen Konstrukt [...] einer volksmäßigen Einheit ›der Boier‹ verbunden werden« dürfe.

Als Nächstes beschäftigt sich der Prager Münzexperte Jiří Militký mit dem Thema ›Die Boier und die Numismatik – Gegenwärtiger Stand der Forschung und die Möglichkeiten der Interpretation des Fundbestandes‹ (S. 69–101), der sich jüngst durch Sondengängerfunde von Kleinmünzen, vor allem aus obersten Bodenschichten, beträchtlich erhöht habe. Es erfolgt eine getrennte und regional differenzierte Untersuchung der Zeitschnitte La Tène C1 bis C2 und C2–D1 bis D2. Für die Frühzeit wird anhand von Großsiedlungen mit manchmal Tausenden von Münzen gezeigt, dass die Boier seit der Mitte des dritten vorchristlichen Jahrhunderts mehrere lokale Systeme von Gold- und Silbermünzen hatten. Hort- und Grabfunde seien hingegen selten. Im Oppidahorizont La Tène C2–D1 bis D2 dominierten größere Nominale in Horten, kleine in Siedlungen, wobei Münzbilder eine östliche oder südöstliche Herkunft böhmischer Oppidabewohner andeuten könnten (vgl. Beitrag Kolníková S. 259 f.). Den Schluss bildet eine kritische Beurteilung des boischen Münzwesens und des daraus abgeleiteten boischen Gebiets, wobei Militký einräumt, dass es »wenige objektive Ansatzpunkte« dafür gebe. Ebenso fehle eine »eindeutige Antwort auf die Frage, inwieweit auf dem anscheinend mehrheitlich boischen Gebiet [...] auch andere Stämme siedelten«.

Den Abschluss der allgemeinen Überblicke liefert der in Graz tätige Epigraphiker Manfred Hainzmann mit seinem Beitrag ›Zur epigraphischen Hinterlassenschaft der Boier‹ (S. 103–113). Darin werden im Vorgriff auf eine geplante Monographie dreiundfünfzig epigraphische Groß- und Kleindenkmäler des sechsten vorchristlichen bis zweiten nachchristlichen Jahrhunderts vorgelegt, die zu achtundneunzig Prozent keltischen Ursprungs seien, darunter Kollektiv-, Herkunfts-, Individual- und Fürstennamen sowie Toponyme. Den Volksnamen betrachtet Hainzmann als Fremdbezeichnung mit der (von Strobel S. 51 abgelehnten) Bedeutung ›Rinderzüchter«. Beachtung verdiene der germanische Kimbernkönig Boiorix, »dessen Name voll und ganz keltisch« sei und der zeige, dass die ethnische Zuordnung allein nach einem Idionym spekulativ bleibt. Fast alle Zeugnisse seien zwischen Wienerwald und Raab angesiedelt, weitere in Oberitalien, Burgund und Aquitanien. Die Epigraphik sei somit geeignet, »das engere Siedlungsgebiet dieser Volksgruppe nach[z]u zeichnen« und »mehr als ein deutlicher Hinweis auf

eine natio« (zu Aquitanien auch Beitrag Pierrevelcin S. 419–424).

Das zweite Kapitel ›Regionale Studien‹ beginnt mit Vladimír Salačs Untersuchung zu ›Urboiohaemum, Boiohaemum und Böhmen‹ (S. 117–148), deren Verbindung mit den Boiern auf Renaissancegelehrte zurückgehe und über den Keltologen und Germanisten Johann Kaspar Zeuß (so die übliche Schreibweise) im neunzehnten Jahrhundert zur modernen Forschung führe, in der sie »zum Faktum wurde, das nicht mehr überprüft oder diskutiert« werde. Daher kehrt Salač zur Herkunft des Wortes ›Boiohaemum‹ zurück: Es sei eine Mischung aus keltischem (Ethnonym) und germanischem Bestandteil (haima- = Wohnsitz) und wohl »eine germanische Fremdbezeichnung« der Latènezeit in den Mittelgebirgen Thüringens bis Schlesiens, bevor er um die Zeitenwende der neuen Realität des nun von Marbod beherrschten Böhmen angepasst worden sei. Salač distanziert sich unter anderem wegen der einheimischen Wurzeln der Oppidakeramik ausdrücklich von der alten These der aus Norditalien eingewanderten Boier (so Beitrag Bouzek S. 25). Den Wert der Numismatik für die Boierfrage sieht Salač sehr kritisch, nicht zuletzt wegen vieler Zirkelschlüsse. Die Ablehnung der Identifizierung (Ur-)Boiohaemums mit dem Böhmisches Becken führe dazu, dass dortige Münzen, Fibeln oder Oppida nicht mehr als boisch gelten könnten (ähnlich Beitrag Trebsche S. 192 f.). Auch wissenschaftshistorisch sei eine Ethnosdefinition mit sprachlich und räumlich festen Identitätsgruppen überholt und für die Deutung prähistorischer Funde ungeeignet.

Danach diskutiert Jan Kysela ›The third life of the Boii‹ (S. 149–158), womit er die modern rekonstruierten ›dritten‹ Boier nach den latènezeitlichen und den von antiken Autoren so genannten meint. Obwohl behauptet worden sei, der Ursprung des tschechischen Boierproblems liege im Frühmittelalter, als die Tschechen altherwürdige Vorfahren gesucht und in den Boiern gefunden hätten, überlieferten in Wirklichkeit die mittelalterlichen Chroniken einstimmig ihre Einwanderung in unbesiedeltes Gebiet. Die Boier träten erstmals um 1550 bei bayerischen Autoren als mythische Vorfahren auf. Von dort fanden sie Eingang ins tschechische Nationalbewusstsein, so dass Závist schon im siebzehnten Jahrhundert im Volk als ›Werk der alten Boier‹ gegolten habe. Jan Filip (1900–1981) sei die Hinwendung zu archäologischer Feldforschung zu verdanken, seit den neunziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts habe erneut eine Hinwendung zu ethnischen Themen stattgefunden. Zuletzt wurde per Fragebogen bei etwa dreißig tschechischen Eisenzeitforschern ihre Einstellung zu ethnischen Deutungen erhoben.

Natalie Venclová untersucht ›Bohemia and markers of La Tène communities in the Middle Danube region‹ (S. 159–167), um konkrete Gemeinschaften der Stufen La Tène C1 und C2 herauszuarbeiten. Ausgehend vom Gebiet zwischen Bayern, Ungarn, der Slowakei und Schlesien umreißt sie zunächst das Siedlungswesen. (Bei den unbefestigten bayerischen Großsiedlungen wären

Eggfling [La Tène B2 bis D1] und Stöffling [La Tène C1 bis D2] hinzuzufügen, s. Bayer. Vorgeschbl. 65, 2000, 1–84; 70, 2005, 57–94; Arch. Jahr Bayern 1990, 76–79). Für die Definition von Regionalgruppen stehen bei ihr um 250 v. Chr. einsetzende ›boische‹ Münzen und ›keltisches‹ Glas im Mittelpunkt. Der Vergleich zwischen Glas und Münzen zeige, dass die ersten größere, die zweiten kleinere Territorien widerspiegeln. Obwohl Münzen und Glas eine spezielle Identität oder Gemeinschaft in der Mitteldonauregion anzeigten, sei deren politische oder ethnische Deutung reine Spekulation.

Darauf folgt Alžběta Danielisová's Aufsatz zu ›The ›Boii‹ and Moravia – The same but different‹ (S. 169–182), die einen zweifachen Wechsel von einer westlichen Einbindung Mährens in La Tène A bis B1, hin zu einer südlichen oder südöstlichen im Mittellatène und erneut zu einer westlichen im Spätlatène konstatiert. Die seit dem dritten Jahrhundert festzustellenden offenen Großsiedlungen mit Handel und Handwerk reichten sich entlang der Verkehrsachse der Bernsteinstraße beziehungsweise der Mährischen Pforte. Am Übergang zum Spätlatène wichen die Flachgräberfelder unbekannteren Bestattungsformen und die Großsiedlungen den bis etwa 50 v. Chr. genutzten Oppida, während der Bau von Viereckschanzen nicht bis Mähren vordringt. Die Oppida hätten spezialisierte Produktion und Münzprägung von den Großsiedlungen übernommen, unterschieden sich jedoch von ihnen durch komplexe Verteidigungsanlagen, zuletzt Multivallationen vom Typus Fécamp, deren östliche Verbreitungsgrenze der Autorin wie das Vorkommen eiserner Werkzeughorste als Demarkationslinie einer ›boischen Zone‹ gilt. Zusammenfassend werden die eisenzeitlichen Bewohner Mährens als ›bounded [sic!] by kinship, united by [...] political and commercial interests‹ beschrieben, aber ›differentiated by their local cultural traditions‹. »Whether they were or were not the Boii«, lässt sie ausdrücklich offen.

Peter Trebsches Beitrag beschäftigt sich mit ›Das Wandern ist der Boier Lust? Quellenkritische Überlegungen zur Ethnizität latènezeitlicher Gruppen im mittleren Donauraum‹ (S. 183–209). Den Anfang macht eine kritische Würdigung der Boierstudien Gerhard Dobschs (Althistorie), Robert Göbels (Numismatik) und Otto Helmut Urbans (Archäologie), die zeigten, wie sehr solide archäologische und numismatische Erkenntnisse lückenhaften antiken Quellen untergeordnet würden, was zu einem Geflecht von Zirkelschlüssen führe. Ausgehend von Ethnieforschungen Reinhard Wenskus', Herwig Wolframs und Walter Pohls arbeitet Trebsche heraus, dass eine Gleichsetzung von Boiergebiet, Boihaemum und Bohemia (Böhmen) nicht akzeptabel sei. Für die Identifizierung von Boiern böten sich in Ermangelung von Gräbern nach innerer und äußerer Quellenkritik vor allem Siedlungen und Münzen an. Bei den Siedlungen zeige das Beispiel der Treverer, wie viel bei guter Forschungslage an ethnischen Aussagen möglich sei. Für das Erkennen von Territorien komme abrupten Verbreitungsgrenzen ohne naturräumliche Ursache große Bedeutung zu. Münzen böten

durch Prägestätten, Vorbilder, Münzfuß und Symbolik viel Aussagepotential, das beim heutigen Forschungs- und Publikationsstand noch kaum ausgeschöpft werden könne. Wie Salač (S. 139) betont auch Trebsche, dass die ›Bezeichnung bestimmter Münzprägungen als ›boisch‹ durch nichts zu rechtfertigen‹ sei.

›Die befestigten Höhensiedlungen in der ›boischen‹ Donauzone‹ (S. 211–223) sind das Thema Maciej Karwowski, der eine ›präzise ethnische Bestimmung‹ der dahinterstehenden Gesellschaft a priori ausschließt. Nordostösterreich sei von besonderer Bedeutung, weil sich hier mitteleuropäische Goldwährung und südöstliche Silberwährung der Latènezeit überschneiden hätten. Die derzeit gesicherten je sechs Höhen- und Talsiedlungen werden eingehend beschrieben. Während die Höhensiedlungen (nach 150 bis nach 50 v. Chr., La Tène C2 bis D1/2) bis auf Oberleiserberg und Pressburg (Bratislava) an geringer Größe, spärlicher Bebauung und Fundarmut als nur zeitweilig genutzte Refugien erkennbar seien, seien die großen Talsiedlungen reich an Importen, Münzen und dichter, differenzierter Bebauung. Die Datierung der Höhensiedlungen mache ihre Gründung beim Durchzug der Kimbern und Teutonen, ihre Aufgabe nach der Niederlage gegen die Daker wahrscheinlich. Frühromische Aktivität fehle. Die Verbreitung eiserner Fibeln lasse sich als möglicher Hinweis auf eine Abwanderung nach Norden deuten.

Radoslav Čambal, Igor Bazovský, Marek Budaj und Branislav Kovár analysieren die ›Boische Besiedlung im Oppidum von Bratislava und in seinem Hinterland‹ (S. 225–242). Dabei folgen sie dem traditionellen Szenario der Boierwanderungen. Auf einen Abriss des historischen Geschehens folgt eine Diskussion der Chronologie mit dem Vorschlag einer Zweiteilung von La Tène D2. Keramik entstand Töpferöfen zufolge im Oppidum von Pressburg und nordöstlich davon. Sonderformen seien römische Importe und ihre lokalen Imitationen, die wegen römischer Architektur auf dem Burghügel wohl mit einem römischen Emporium (abgelehnt von Kolníková S. 264) zusammenhängen. Dakische Funde wie Keramik, Gürtel und Münzen werden als Zeugnisse militärischer Episoden gedeutet. Sehr reich seien in Pressburg und seinem Umland die Fibelbestände, deren Typen ausführlich vorgestellt werden. Den dritten Materialkomplex bildeten vor Ort in mehreren Werkstätten geprägte Münzen. Das gesamte Material wirft nach Meinung der Autoren mehr Fragen auf, als es beantwortet, zum Beispiel die nach Herkunft und Stammeszugehörigkeit der Bewohner, die ausdrücklich, aber ohne Begründung zugunsten von Boiern entschieden wird.

Danach kommt Miklos Szabó's Beitrag zu ›Boiens de Bohême – Boiens de Pannonie‹ (S. 243–251). Auch er beginnt mit einer Diskussion der historischen Quellen, die zu einer Lokalisierung der Boier und Boiohaemums im nordwestlichen Karpatenbecken beziehungsweise der Südwestslowakei und ihren Nachbargebieten führt. Für die Kontakte dieser Boier nach Oberitalien präsentiert Szabó archäologische Belege: eine römische Münze des

dritten Jahrhunderts aus Nitra sowie Keramik der Zeit La Tène B2/C1 mit anthropomorphen Henkeln und Maskenappliken, die auf griechische und etruskoitalische Keramik- und Metallvorbilder zurückgingen und auch in keltoitalischen Kontexten vorkämen, während Parallelen im ostkeltischen Raum fehlten. Auch später lägen im Oppidum von Pressburg enge Bezüge nach Italien vor, zum Beispiel in Form von Steinarchitektur, Münzen nach römischem Vorbild und Raubtierdarstellungen nach etruskoitalischem Muster, so dass man von einem zisalpinen Bevölkerungsanteil ausgehen könne. Die Existenz böhmischer Boier wird hingegen abgelehnt.

Eva Kolníková schreibt über ›Münzprägung und Geldwirtschaft an der Ostgrenze der boischen Besiedlung – Forschungsergebnisse und Fragestellungen‹ (S. 253–271). Sie betont, dass Neufunde von Münzen »das bisherige Bild des boischen Münzwesens« korrigierten, dessen Ostgrenze die March bilde und dessen Ursprung nicht in Oberitalien liege, sondern in makedonisch-thrakischen Einflüssen unter Vermittlung keltischer Söldner. Tetradrachmen mit Leier seien von balkanischen, nicht boischen Prägungen abhängig (vgl. Beitrag Militký S. 80; 82 zu südöstlich inspirierten Münzbildern), und Münzen der Stufe La Tène B2/C2 östlich der March seien Anzeiger von Wirtschaftskontakten (etwa wegen Erzlagern), nicht von boischer Besiedlung. Ebenso hätten Muschelstatere ohne Inschrift um Bratislava kommerziellen Hintergrund. Das Oppidum sei nicht das Zentrum eines Reiches der Großboier, vielmehr gehe die im Mittelatlène einsetzende Besiedlung auf einen unbekanntem Keltenstamm zurück. Die Blüte der ersten Hälfte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts zeige römischen Einfluss (Handel, Lebensstil, Architektur), der Verfall gehe mit der Expansion Noricums einher. Die Restbevölkerung sei nach Tiberius' Feldzug von 6 n. Chr. in Richtung Pannonien abgewandert.

Andrzej Maciałowicz fragt auf der Grundlage einer eigenen Materialsammlung von mehreren Hundert Fibeln nach ›Handwerk, Handel und Heirat? Neues über Kontakte der Boier mit den Germanen anhand von Fibelfunden‹ (S. 273–293). Fibeln vom Mittelatlène- und Spätatlèneschema bildeten eine Hauptfundkategorie der jüngeren Vorrömischen Eisenzeit in Polen und zugleich das einzige Element keltischer Tracht, das von Germanen generell angenommen worden sei, für die Rekonstruktion von Fernhandelsrouten komme es jedoch auf ihr Rohmaterial an. Seit der jüngeren Vorrömischen Eisenzeit dominierten in Polen Eisenfibeln mit siebenundneunzig Prozent über bronze. Getrennt nach La Tène C1, C2 und D1 bis D2a werden Typen und Verbreitung untersucht. Problematisch sei die Unterscheidung zwischen Importen und lokalen Produkten, da weder technische noch ästhetische Qualität über das Ethnos des Herstellers Auskunft gäben, zumal Germanen und Kelten teils gemeinsame Siedlungen bewohnt hätten. Mit der Spätatlènezeit verstärkten sich die keltischen Beziehungen zu Ostpommern und Masowien, und die Bronze- und Eisenfibeln gehörten nun fast alle zu oberita-

lichen Typen wie Almgren 65, Schüsselfibeln, Carceri und Cenisola. Es zeige sich, dass anfangs die keltischen Enklaven Schlesiens die Hauptrolle bei der Vermittlung der Latènemode gespielt hätten. Im Oppidahorizont deuteten die oberitalischen Typen den Anfang der Bernsteinstraße an, auf der Buntmetallfibeln ins Küstengebiet gelangt seien, allerdings über das großpolnische Prosnatal und nicht entlang der Weichsel, wie früher angenommen.

Marko Dizdar behandelt ›The Boii and their connections with the Scordisci – Contacts between Central Europe and South-Eastern Pannonia during the La Tène Culture‹ (S. 295–308). Getrennt nach La Tène A bis B1, B2 bis C1 und C2 bis D werden Fundkategorien mit Bezügen nach Nordwesten und umgekehrt diskutiert. Die engsten Kontakte hätten in La Tène B2 bis C1 bestanden und seien vor allem in Gräbern greifbar, während Siedlungen fehlten. Auch für die Spätphase sei dank der Kontinuität skordiskischer Gräberfelder ständiger Austausch nachzuweisen, und skordiskische Fibeltypen seien weit nach Nordwesten gelangt (Oberleiserberg, Ehrenbürg). Befestigte Siedlungen entwickelten sich zu Handelsplätzen, und reiche Waffengräber bezeugten die Entstehung einer (in Mitteleuropa wegen fehlender Gräber schwerer greifbaren, Anm. Rez.) berittenen Kriegerelite. Als Kontaktwege kämen die Bernsteinstraße oder eine Route entlang dem Plattensee in Frage.

Die im vorigen Beitrag bereits erwähnten Achterschleifenfibeln (S. 301) beschäftigen Ana Marić eingehend in ihrer Studie ›Fibulae with the figure-of-eight decoration in the area of the Boii: testimony to their southeastern connections‹ (S. 309–321), die auf ihrer Doktorarbeit fußt. Die genannte Fibelart war ungewöhnlich weit verbreitet (Österreich bis Ukraine, Griechenland bis Polen) und langlebig (La Tène B1 bis D), so dass es nicht verwundert, dass die Autorin anhand der Anzahl und Position der Achterschleifen, des Verhältnisses von Fuß- zu Bügellänge sowie zusätzlicher Zierelemente vier Haupttypen (A bis D) mit bis zu fünf Varianten und teilweise Subvarianten bilden kann. Hinsichtlich der Definition des Boiergebietes folgt sie der »most common definition« und findet dort nur die Varianten A1, B1a, B1b, B1c und C2 bis C4, deren Vertreter einzeln vorgestellt werden. Die Kontakte zwischen Boiern und Skordiskern werden anhand von Verbreitungskarte und Fundvergesellschaftungen untersucht mit dem Ergebnis enger kultureller Verbindungen und eines regen Ideenaustauschs, bei dem die Boier als Erfinder und Vorbild eine wesentliche Rolle gespielt hätten.

Wolfgang David untersucht einmal mehr Schriftquellen, hier zum Thema ›Boier zwischen Norditalien und dem Donauraum‹ (S. 323–354) mit dem Fokus auf Oberitalien. Ausgehend von der Problematik keltischer Stammes- und Kollektivnamen und des teils großen zeitlichen Abstandes zwischen Ereignissen und Niederschrift werden zunächst die Berichte über die Boier von 283 v. Chr. bis zur endgültigen Niederlage in Italien 190 v. Chr. kenntnisreich entfaltet, wobei vor allem die Rigorosität der römischen Kriegführung erschüttert.

Erst danach könne im Donaauraum und seit 58 v. Chr. in Gallien von Boiern die Rede sein, obwohl kein größeres Gebiet im Donaauraum komplett und ausschließlich durch Boier aus Italien aufgesiedelt worden sei. Überraschend ist, dass der Prähistoriker David die archäologischen Zeugnisse für die Anwesenheit der Boier in Oberitalien bis auf vierzig unaufgelöste Fundpunkte auf Abbildung 4 und eine kursorische Erwähnung (S. 352 unten mit Anm. 192) ausblendet (s. etwa M. Schönfelder [Hrsg.], *Kelten! Kelten? Keltische Spuren in Italien*. Ausst. Mainz 2010. Mosaiksteine 7 [2010]). Es mag praktische Gründe dafür gegeben haben, aber dadurch bleiben die Boier in Oberitalien merkwürdig einbeinig im Vergleich zu ihren vielseitig beleuchteten mitteleuropäischen und gallischen Namensvettern, eine Lücke, die auch Szabós Beitrag (S. 245–251) nur bedingt schließt.

Bernward Ziegau diskutiert, ob ›Boische Münzen in Süddeutschland – Fremde Prägungen mit überregionaler Gültigkeit?‹ seien (S. 355–373). Seit dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert sei an Zentralorten die Vermischung einheimischen und fremden Geldes zu beobachten, dessen Funktion sich von Thesaurierung und Sold auf Handel und Zahlungsverkehr erweitert hätten. Aus wenigen imitativen Münzen hätten sich viele numismatische Landschaften mit verschiedenen keltischen Motiven, Legierungen und Nominalen entwickelt. In Süddeutschland hätten sich nicht – wie zu erwarten – westliche Philipperimitationen und östliche Alexanderimitate vermisch, sondern es seien seit etwa 200 v. Chr. Kleingoldmünzen mit keltischen Bildern hergestellt worden. Im frühen zweiten Jahrhundert habe mit den Regenbogenschüsselchen eine reiche Goldprägung eingesetzt. Ihr Edelmetall mit nur fünfundsechzig Prozent Feingehalt sei von böhmischen Münzen aus Berg- oder Flussgold mit fünfundneunzig bis achtundneunzig Prozent weit übertroffen worden, was deren Beliebtheit und weite Verbreitung zum Beispiel in Horten erkläre. Siedlungsfunde boischer Münzen in Bayern seien eher selten. Der Geldstrom von Böhmen nach Bayern sei deutlich intensiver gewesen als umgekehrt und als der aus Mähren nach Bayern. Die Initialfrage nach der überregionalen Gültigkeit wird angesichts der hohen Qualität boischer Prägungen nicht im ethnischen, sondern im geographischen Sinn eindeutig bejaht.

›Boier in Bayern?‹ (S. 375–383) lautet die Frage von Susanne Sievers. Manching und der Süden Bayerns hätten lange als vindelikisch gegolten, bis Werner Ernst Stöckli die Boier ins Spiel gebracht habe, weil die von ihm bearbeitete Manchinger Grob- und Importkeramik enger mit dem Osten als dem Westen verbunden sei und Passau Boiodurum geheißen habe. Mit der 1982 von Werner Krämer publizierten Manchinger *BOIOS*-Scherbe, den jüngst von Christiana Later vorgelegten böhmischen Sapropelitfunden aus Manching sowie dem in Manching benutzten Graphit aus Lagerstätten des Passauer Raums seien weitere Argumente hinzugekommen. Ausgehend vom Gräberfeld von Dornach seien die Ostkontakte durch Metallfunde und Strontiumisotopenanalysen erhärtet worden, wobei Diskrepanzen

zwischen archäologischen und anthropologischen Befunden einmal mehr die mangelnde Eignung von Funden für ethnische Interpretationen bewiesen. In den Manchinger Gräberfeldern bezugten Funde ebenfalls enge Beziehungen nach Böhmen und Mähren, auch in Manching-Altenfeld häuften sich Objekte, vor allem der Spätlatènezeit, mit einem Hauptverbreitungsgebiet im ostkeltischen Raum. Zudem stamme ein Viertel der untersuchten Knochen von Individuen, die aus Granitgebieten nordöstlich der Donau zugezogen seien. In Summe wird klar: ›Es gab also sicherlich auch in Bayern ›Boier‹, aber Bayern war deshalb noch lange nicht boisch‹.

Matthias Hardt spannt mit seinem Kurzbeitrag ›Boier und Baiern?‹ (S. 385–390) den Bogen zum Frühmittelalter. Entgegen der älteren Forschung, die zum Beispiel eine Landnahme der Baiern als geschlossenem Stamm favorisiert habe, seien damals Zugewanderte aus Böhmen mit weiteren ost- und westgermanischen, insbesondere alamannischen Gruppen, der provincialrömischen Bevölkerung und breonischen Bevölkerungsräumen zu jenen Baiern zusammengewachsen, die Jordanes 551 n. Chr. erstmals als ›Baibari‹ erwähnt. Die Keramik vom Typus Friedenrain-Preštovice (so die geläufige Schreibweise für Prestowitz, nicht wie S. 386 unten) könne allerdings jüngster Kritik zufolge ›nicht sicher als Indikator für die Einwanderungsrichtung [...] angesehen werden‹. Wenn dem so ist, fragt man sich, wieso hier der naheliegende Verweis auf Strontiumisotopenanalysen von Grabfunden unterbleibt, die wie im Spätlatène (vgl. Beitrag Sievers S. 377 f.) Zuwanderung aus Böhmen beziehungsweise Nordostbayern belegen. (Zu solchen Analysen s. G. Moosbauer, Kastell und Friedhöfe der Spätantike in Straubing. Römer und Germanen auf dem Weg zu den ersten Bajuwaren [Rahden 2005] 230–233; 249–293, bes. 260; 286; 288; H. Losert, Altenerding in Oberbayern. Struktur des frühmittelalterlichen Gräberfeldes und ›Ethnogenese‹ der Bajuwaren I [Berlin, Bamberg und Laibach 2003] 30 f.)

Als Nächstes untersucht Holger Wendling ›Die Helvetier als Nachbarn der Boier – Kommunikation und Vernetzung gallischer und ostkeltischer Räume‹ (S. 391–409). Angesichts vieler ungelöster Forschungsfragen löst sich Wendling von der ›angeblichen historischen Realität‹ antiker Quellen und gliedert sein Forschungsgebiet ›im Sinne abstrakter geographisch definierter Räume‹. Unterschiede und Gemeinsamkeiten sollen ›als Zeichen interregionaler Kontakte und Kommunikation gedeutet werden‹. Für die Frühlatènezeit bezugten Funde enge Kontakte zwischen der Schweiz und Böhmen, wobei anthropologische Untersuchungen Migration zum Teil ausschließen. Für die Mittel- bis Spätlatènezeit zieht der Autor wegen des Gräbermangels Siedlungen heran, die mit Palisadengehöften in Gallien und Viereckschanzen in Süddeutschland relativ klare Grenzen vorgäben. Aussagekräftig seien auch Siedlungskeramik mit westlichen Funden bis Hrazany im Osten und böhmischem Material im Westen sowie zeitlich und räumlich fluktuierende Glasarmringe.

Waffen und Reitzubehör seien an ihrer weiten Streuung als soziale Insignien erkennbar, was zur antiken »Überlieferung einer über Stammesgrenzen versippten Herrschaftsschicht« passe. Das Münzwesen deute groß- und kleinräumige Tauschsysteme an. Somit ergäben sich für Helvetier und Boier »identische Identitäten« im Sinne einer »durch Klientel- und Wirtschaftsbeziehungen vernetzte[n] Herrschaftsschicht, die sich nicht durch Stammeszugehörigkeit« definiert habe.

Den Abschluss des Bandes bildet Gilles Pierrevelcins Aufsatz zu »Les Boïens de Gaule: entre réalité historique et mythe archéologique?« (S. 411–435), der sich in einen historischen und einen archäologischen Teil gliedert. Ersterer beginnt mit den Zeugnissen für die Boii in Gallien von 58 v. Chr. bis 77 n. Chr. Für ihren Hauptort Gorgobina (Gortona) existierten etwa dreißig Lokalisierungsvorschläge, von denen Saint-Satur an der Loire der Favorit sei. Anthroponyme mit »Boi(i)-« müssten nicht von Boiern abgeleitet sein, sondern könnten auch mit »bogio-« (Kämpfer, Gegner), »bo-/bou-« (Rind) und anderem zusammenhängen. Zu den aquitanischen Boiaten fänden sich Textzeugnisse vom ersten vorchristlichen bis in das fünfte nachchristliche Jahrhundert, die in Summe Kelten mit einer Namenswurzel »Bo(i)-« und einem Hauptort »Boios« an der Bucht von Arcachon bezeugten (vgl. Beitrag Hainzmann S. 106; 109). Mit archäologischen Funden sei es hingegen wegen der materiellen Einförmigkeit der Latènekultur schlecht bestellt: Für die Boier erwiesen einige Funde Kontakte nach Mitteleuropa, aber keine boische Wanderung, bei den Boiaten sehe es nicht besser aus. Aus rein archäologischer Sicht – ohne die Textquellen – sei ein sicherer Nachweis von Boiern in Gallien somit unmöglich.

Die redaktionelle Qualität der Texte und der großenteils farbigen Abbildungen ist insgesamt erfreulich, wenn man auch in wenigen Fällen für genaueres Studium nicht um die Originalvorlage herumkommen wird (S. 17 Abb. 3; S. 171 Abb. 2; S. 335 Abb. 5; S. 343 Abb. 6). Formale Unterschiede zwischen den Beiträgen (eingesäumt S. VII), zum Beispiel in der Zitierweise (voll-

ständige Zitate in Fußnoten, Kurzzitate in Fußnoten bzw. Kurzzitate in Klammern im Text; »et al.« sowie »u. a.« nebeneinander), hätten durch verbindliche Autorenrichtlinien vermieden werden können. Ebenso wäre ein homogenerer Zustand der Beiträge ohne unaufgelöste Kurzzitate, nicht zitierte Literatur in Literaturlisten, Diskrepanzen zwischen Kürzeln in Zitaten und Literaturliste, Abweichungen von der alphabetischen Ordnung bei der Literatur oder vereinzelte sachliche Fehler (z. B. S. 340 Mitte mit Anm. 113: »iuventus« statt »iuventus«) wünschenswert.

Zusammenfassend kann man sich der Ansicht der Herausgeber (S. VII) nur anschließen, dass der Band vor allem die derzeitige Vielfalt an Meinungen zu den Boiern spiegele, seien sie traditionell oder kritisch, alten Methoden oder neuen Ideen verhaftet oder Ausdruck verschiedener Generationen, Schulen und Fächer – oder auch des Blickwinkels unterschiedlicher Länder, möchte man hinzufügen. Exemplarisch zeigt dies ein Blick auf die Lokalisierung der Boiereinöde, die verschiedene Autoren zwischen Neusiedler See und Raab (S. 43–47), in Südmähren (S. 177–179), Pannonien (S. 229 f.), im nordwestlichen Transdanubien (S. 248) oder zwischen Lech und Pannonien (S. 345) vermuten, eine Unsicherheit, die wie vieles andere wohl im Sinne eines »agree to disagree« bestehen bleiben wird, sofern nicht der Zufall in Zukunft neue Quellen liefert. Die von den Editoren dem Leser anheimgestellte Entscheidung, »ob es uns gelungen ist, das 2012 in Rzeszów gesetzte Ziel zu erreichen«, nämlich eine aktuelle Zusammenfassung der Erkenntnisse und Ansichten zum Thema der Boier sowie ihre gründliche Überprüfung zu bieten (S. VII), kann nur zugunsten des voluminösen Werkes ausfallen. Die Beteiligten haben ein kompliziertes Thema interdisziplinär an die Grenzen des derzeit Möglichen getragen und in ein kurzweiliges und informatives Buch verwandelt, das vollständige Lektüre lohnt.

München

Janine Fries Knoblach